Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

[Kalendergeschichten]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Visual Library

Januar

Gereimter Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Morgens Morgenwind, mittags Mittagswind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter kündet Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Kot. — Der Abend rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den Wanderer böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht heitren Tag macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölfe zeigt. — Regen in der Frühe gilt als gut Zeichen aller Welt. — Wenn kleiner Regen will, macht großen Wind er still.

31 Tage.

Erstes Viertel den 7. vorm.
1 U. 44 M. Viel Regen.
Vollmond den 14. vorm.
3 U. 58 M. Beständig.
Letztes Viertel den 22. vorm.
4 U. 14 M. Bringt Schnee.
Neumond den 29. nachm.
5 U. 10 M. Meist rauh.

Ein heiliger Abend.*)

Der alte Knuff hatte was im Sinn; er stand an den Ecken herum, langte in die Taschen, guckte seine zwei Groschen an und steckte sie wieder ein. Dann ging er weiter, blieb vor jedem Wirtshaus stehen, schüttelte sein tausendfaltiges Gesicht und setzte sich mit einem Ruck wieder in Bewegung. So war er auf dem Weihnachtsmarkt angelangt, um ihn herum ein Geschwirre von hundert fröhlichen Kinderstimmen; er betrachtete aufmerksam die großen und kleinen Tannenbäume, wie sie so dahingestreckt lagen; dann irrte sein Blick wieder hinüber zu einer Schenke, deren Thüre, so oft sie aufging, einen eigentümlich krächzenden, einladenden Ton von sich gab. Zwei Stunden brachte der Alte damit zu, die Bäume zu mustern, nach deren Preis zu fragen, um dann mit den Verkäufern in einen leidenschaftlichen Zank zu geraten, da ihm die Hälfte ihrer Forderungen gerade genug dünkte. Die Männer und Weiber hinter ihren Weihnachtsbäumen sahen ihm schon alle ganz erbost nach. Der Laternenmann rannte einher und zündete das Gas an; die Leute hasteten aneinander vorbei, und Knuff, der keinen Mantel trug, weil er keinen besaß, sagte ganz laut: „Hm, jetzt so einen warmen Schluck," und drehte sich schenkwärts. Allein eben wurde ihm ein kleines Tannenbäumchen direkt unter der Nase vorbeigetragen, und das erschien ihm wie eine Mahnung seiner bessern Gedanken. Die Hände in den Taschen, schlürfte er auf die nächste Verkäuferin zu: „Was kostet denn das kleine, miserable, elendigliche Zweiglein da rechts, halb im Schmutz?" fragte er. „Du meine Güte, Mann," fuhr die Frau auf, „wißt Ihr sonst nichts? Besinnt Euch doch — heiliges Donnerwetter, bringt mich der Mensch am heiligen Christabend zum Fluchen — im Schmutz — 's thät' auch noch im Schmutz liegen!" — „Ich will Euch was sagen," unterbrach sie der Alte, „haltet Euer Maul und laßt mich wissen, was das lumpige Bäumchen kostet?" Sie schaute ihn wütend an: „Fünfzig Pfennig kostet's." — „Was," schrie Knuff, „und Ihr schämt Euch nicht in Kreuzboden hinein, einem achtzigjährigen Mann fünfzig Pfennig für so eine Handvoll dürrer Nadeln zu fordern, Ihr rotbackige Kreatur?" — „Ha," lachte sie höhnisch, „was gehen denn mich Eure Achtzig an, möcht' wissen." — „So!" — Die hohe knochige Gestalt des Alten krümmte sich, so daß seine Nase der der Frau direkt gegenüber kam, „so — geht Euch nichts an, kurzsichtige Madame — sitzt doch auch drin im Vaterland, das ich verteidigt hab' — ja wohl, klotzängige Kurzsichtigkeit — ich!" — „Jesses, was mir der Mensch für Namen giebt," kreischte die Frau und bekam vor Wut den Husten. „Ich," fuhr er fort, „ich habe die Freiheitskriege mitgemacht, habe mich lahm geschlagen und mir die Gicht geholt und den Lungenhusten und den Rheumatismus — alles fürs Vaterland — und da hockt so 'ne runde Borniertheit und verlangt mir fünfzig Pfennig für einen Zweig von einem Tannenbaum, mir, der ich mit meiner magern Pension auskommen soll. — Nun, krieg' ich's für 20 Pfennige, oder krieg' ich's nicht?" — „Allmächtiger Gott," stammelte sie, zwischen dem Lachen und ihrer Wut kämpfend, „ich soll Euch wohl gar für die Flatusen, die Ihr mir macht, das Bäumchen an den Kopf werfen, prost die Mahlzeit!" Er sah sie mit dem Ausdruck tiefster Verachtung an: „So ein Weib hat keine Spur von Politik," — sprach's und ging. Er hatte kaum ein paar Schritte zurückgelegt, fühlte er sich am Arm gepackt und das Bäumchen flog ihm an den Hals. — „Aber nicht, daß Ihr Euch einbildet, Ihr hartnäckiger, alter, verstockter Sünder," schrie die Frau, immer noch mit ihrem Husten kämpfend, „nicht, daß Ihr glaubt — Gott bewahr' — ich kenn' meine Politik — ich les' meine Zeitung und sitz' nicht wie eine Gans in meinem Vaterlande." Bei jedem Wort drückte sie ihm das Bäumchen heftiger ins Gesicht, bis sie endlich mit dem Wunsche abzog: „Hol' Euch der Teufel!" Und der Alte ging vergnügt schmunzelnd mit seinem Bäumchen davon. Er verfügte sich zu einem Stand von Lichtern, handelte auch hier eine halbe Stunde bis er mit der Verkäuferin einig wurde, alsdann reichte ihm seine Barschaft noch zu einer Wurst und zu einem Brot. Nun hatte auch er heimzueilen, indem er sich mit seinen langen eckigen Ellenbogen durch das hastende Volk stieß und drängte. Von einer engen Gasse trat er in einen Flur und verschwand in einer kahlen Kellerstube des Hinterhauses. Er zündete sein Lämpchen an und machte sich mit Eifer daran, sein Bäumchen in einem Topf zu befestigen. Die Lichter wurden aufgeklebt, Wurst und Brot fanden ihren Platz auf dem Blumentopfe. Jetzt steckte der Alte noch eine Schachtel Streichhölzer in die Tasche, nahm vorsichtig das Bäumchen zwischen seine beiden Hände und trat so die Reise an. Sie führte ihn eine enge, sich beständig windende Hintertreppe

*) Aus: **Aus dem Kleinleben.** Erzählungen von H. Billinger. Zweite vermehrte Auflage. Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr.

Februar

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen, Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen verbündet, Wind vom Steigen der Sonn' uns gut Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Dicke Abendnebel begen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig war, wird's Wetter in den nächsten Tagen warm und klar. — Winternebel bringt Tauen bei Ostswinde, bei Westwind treibt er weg das Gelinde. — Des Stiknebels Gewalt macht's Wetter rauh und kalt.

29 Tage.

Erstes Viertel den 5. vorm. 10 U. 11 M. Regen u. Schnee.

Vollmond den 12. nachm. 8 U. 10 M. Kalte Luft.

Letztes Viertel den 21. vorm. 0 U. 46 M. Kühler Regen.

Neumond den 28. vorm. 4 U. 19. Min. Kalt u. windig.

empor; nach den ersten zwanzig Stufen gab der Alte sein Pfeifen auf und fing an zu schnaufen, und je höher er kam, desto zischender und stöhnender wurden seine Atemzüge. Endlich mit der letzten Stufe hatte er sein Ziel erreicht; er setzte sich auf die Treppe nieder, holte seine Schachtel hervor und zündete die Lichter am Bäumchen an; da er aber so stark atmete, gingen sie immer wieder aus, bis er sie durch den Zuruf: „Ihr Sakramenter" — ermunterte. Alsdann, das Bäumchen weit von sich haltend, das ihn mit seinem Glanz umstrahlte, trat er zur nächsten Thüre. Jedoch bevor er sie ganz erreicht, ging diese auf, ein Schrei ertönte aus dem dunklen Gelaß, und die Lichter des Bäumchens fielen auf ein altes, gebücktes weibliches Wesen, welches auf der Schwelle stand und die Hände zusammenschlug.

„O meine gute, heilige Dreieinigkeit!" flötete sie, „Knuff — Knuff — Knuff — wahrhaftigerweise, ein brennendes heiliges Weihnachtsbäumchen kommt zu mir herauf — ach Knuff!" — „Na weg, weg, Jungfer Binchen," unterbrach er ihre Verzückung, „daß ich's hinstellen kann; schaffen Sie einmal den Firlefanz von Angedenken vom Tisch weg — nur ruhig, 's passiert nichts — so, da steht er, der Staatsbaum." — „Und aber jetzt, Knuff," sagte Binchen und schluchzte vor Rührung, „wenden Sie sich einmal um, Knuff — nicht schauen, Knuff — ich habe eben hinunter wollen, um Ihnen auch was zu bescheren. Das hätte eine hübsche Konfession gegeben, wenn wir uns auf der dunklen Treppe in die Hände gelaufen wären." — „Ja, wie wollen Sie denn die Treppe hinunter mit Ihrer Gicht im Kreuz?" fragte er. „Hab's probiert, Knuff, so sitzend, von einer Stufe zur andern rutschend, hätt' ich's fertig gebracht." — „Verruckt," fuhr er auf, „die reine Tierquälerei." „Schweigen Sie still, Knuff," sprach sie hinter seinem Rücken, „kommen Sie nicht beinahe täglich mit Ihrem halben Lungenflügel zu mir herauf?" — „Darf ich jetzt umgucken?" fragte er. — „Noch nicht, noch nicht!" zeterte sie und kramte in allen Schiebladen herum, „um Gottes willen nicht!" — „Ja, war's denn nicht fertig? Sie wollten doch schon damit hinunter." — „Fertig war's freilich, aber nun möcht' ich's gern ein bißchen herausputzen — so — jetzt, Knuff, jetzt wenden Sie sich." Er that's — da stand unter dem brennenden Bäumchen eine Flasche Wein, von einem verblichenen Vergißmeinnichtzweige umwunden.

„Nun, krieg' ich's für zwanzig Pfennige, oder krieg' ich's nicht?"

„Ei, Dunnerwetter," rief Knuff, „Himmelkreuz, das hab' ich mir ja den ganzen Tag gewunschen! aber, aber, Jungfer Binchen, Sie haben noch weniger zu verzehren als ich; Sie stürzen sich am Ende sozusagen in schlechte Verhältnisse." — Sie stand da wie die leibhaftige Holdseligkeit in verwittertem Zustande.

„Sehen Sie, Knuff," hub sie an, „ich hab' all die Jahre her meine Weihnacht allein hinter meinem Gebetbuche gefeiert; nun aber hab' ich gedacht, Knuff muß eine Freude haben; das war der Wunsch vom ganzen Jahr, Knuff, denn morgen, wissen Sie auch, morgen ist's ein Jahr, da lag ich unten an der Treppe und stöhnte und konnte nicht weiter — wissen Sie, wer mich da heraufransponiert hat?" — „Nein," brummte Knuff, „kenn' den Kerl nicht." Dabei liebäugelte sein Blick beständig mit der schön umwundenen Flasche. „Nun," meinte sie, „wenn nur ich ihn kenne." Sie trippelte zur Kommode hin, auf welcher die altmodischen Tassen und Gläser bei jeder Bewegung in der Stube leise zusammenklirrten, und brachte zwei hohe Stengelgläschen, die sie vor dem Alten auf den Tisch setzte. Auch Teller und Messer holte sie herbei und ordnete alles hübsch unter dem brennenden Bäumchen. Dann nahm sie Platz neben Knuff, und er schenkte ein und stieß mit ihr an — auf ein langes Leben. „O liebste Zeit," lächelte sie, „ich mache mir nichts da-

März

Viel und langer Schnee: viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den uns der Lenz entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen gleicht aus in Niedrung und Höhe den Segen. — Mag der Rauch nicht aus dem Schornstein wallen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüten, die im Herbste kommen, haben künftigem Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein. — Verblühen nur die Kirschen gut, auch Roggen im Blühn dann was Rechtes thut.

31 Tage.

Erstes Viertel den 5. nachm. 7 U. 46 M. Stürmisch.
Vollmond den 13. nachm. 1 U. 27 M. Regnerisch.
Letztes Viertel den 21. nachm. 5 U. 48 M. Unstet u. windig.
Neumond den 28. nachm. 1 U. 50 M. Regen.

raus, wenn das die letzte Weihnacht ist, und Sie mit Ihren Achtzig könnten auch bald genug haben." — „Ich? — Gott bewahr'!" — er schüttelte verschmitzt lächelnd das Haupt, „wenn ich einen Tropfen Wein seh', Jungfer Binchen, möcht' ich leben bis in alle Ewigkeit." Sie kicherte in sich hinein, nippte am Glas und schaute dann still verklärt in die Zweige des Bäumchens. Es leuchtete auf zwei recht verschiedene Menschenkinder herab; zwar schien Knuff dem zierlichen alten Wesen gegenüber seine ganze Derbheit abgelegt zu haben, nur gelegentlich entfuhr ihm einmal ein kräftiges Wort, aber sie brauchte ihn dann bloß etwas erschrocken anzusehen, sofort kehrte er in eine sanfte Stimmung zurück. Heute besonders wagte er gar nicht, laut zu sprechen, denn Jungfer Binchen sah aus, wie die geborene Feinheit in dem Spitzenhäubchen ihrer seligen Baronin, das sie zur Feier des Abends trug.

Die Stengelgläser waren sehr schmal, und es mußte oft eingeschenkt werden; so oft Knuff den Kopf wendete, goß Jungfer Binchen schnell ihr volles Glas in sein leeres, und da er dies bald bemerkte, wendete er sehr oft den Kopf und schenkte ihr dafür mit großer Ausdauer ein. — „Wissen Sie, Knuff," plauderte sie und sah sich stolz in ihrem Stübchen voller Andenken um, „es ist doch das beste, wenn man sein eigenes Gemach hat; meine Gnädige hat mich wollen ins Mägdestift einkaufen, ich hab's probiert, aber mit so ungebildeten Leuten kann ich nicht zusammenleben, ich bin zu fein gewohnt; bei meiner Herrschaft fiel nie ein verlegenes Wort. Im Stift aber ist der Ordinarismus groß; lieber schmale Kost und eine sittsame Umgebung." — „Ja," sagte Knuff, „es ist mir nie so viel Kultur bei jemanden aufgefallen als bei Ihnen, Jungfer Binchen; ich habe keine Kultur, aber ich anerkenne sie." — Sie verzog ihren kleinen zahnlosen Mund zu einem geschmeichelten Lächeln, erhob sich und setzte ein Lichtchen zurecht, das am Herabfallen war. Knuff griff in die Tasche. „Und nun," meinte er, „nun kommt das Beste, Jungfer Binchen," und damit legte er ein verbrauchtes Kartenspiel auf den Tisch. — „Ach, um Gottes willen!" schrie sie auf, „am heiligen Abend mit den ungestempelten Karten — Knuff, lassen Sie mich wenigstens heute nicht in der Todesangst leben, wir könnten entdeckt werden." — Sie trippelte zur Thüre und horchte hinaus, dann kam sie wieder zurück. „Knuff, weg damit, schämen Sie sich denn nicht — bringt mir der Mensch ein Bäumchen und will ein Unrecht darunter begehen." — „Na, dann nicht," brummte der Alte und steckte seine Karten seufzend ein. „Holen Sie Ihr Pfeifchen," tröstete sie ihn, „und trinken Sie den Wein nun allein aus, Sie haben mir ja über die Hälfte eingeschenkt — so, und ich lese Ihnen eine Andacht." — Sie holte ihr Buch, setzte die Brille auf und las; es war dies eine überschwengliche Betrachtung über die Christnacht, die Binchens empfindsamem Gemüte sehr entsprach; ihr Lesen glich dem sanften Heulen eines Hundes und brachte auf Knuffs Gemüt einen sehr zweifelhaften Eindruck hervor. „Verruckt," brummte er von Zeit zu Zeit, setzte aber, um das erschreckte Binchen nicht zu beleidigen, jedesmal mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu: „aber schön!" — Mit der Betrachtung ging auch der Wein zur Neige; von den Lichtchen am Baum mußte von Zeit zu Zeit eines ausgelöscht werden. Binchen, jetzt in der richtigen Weihnachtsstimmung, trat zum Dachfenster und schaute hinaus. „O Knuff," rief sie, „ist das eine Christnacht, tausend Sterne am Himmel, und die weißen Dächer, wie geputzt sie aussehen in ihrem frischen Schnee, wie Fräuleins zum ersten Ball — kommen Sie doch!" — „Ich sitze so gut," meinte er, „und interessiere mich nicht für Dächer, Jungfer Binchen." — „Still," fiel sie ihm ins Wort, „unten in der Kirche ist Gesang — es läuten alle Glocken." Mit gefalteten Händen stand sie und lauschte; auch Knuff erhob sich schwerfällig mit der Pfeife im Mund. Voll und mächtig sangen helle Knabenstimmen mit brausender Orgelbegleitung das Te Deum in die Christnacht hinaus. Und die beiden in ihrer Mansarde erhoben ihre Stimmen, und ihre Armut hinderte sie nicht, den großen Gott in seinem Himmel von ganzem Herzen mit zu loben.

Im Klub „Biedermannia".*)

Präsident: Ich eröffne die Sitzung und schlage vor, sie wie üblich mit einem Liede zu beginnen. Ich werde intonieren, bitte aber wegen meiner Stimme um mildernde Umstände:

(Alle singen.)

Üb immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Ich gehe jetzt zur Tagesordnung über. Gegenstand unserer heutigen Verhandlung ist die Frage: Was sollen wir in heutiger Zeit unsere Söhne

*) Aus: **Sinniger Unsinn.** Von Wilhelm Raschinski. Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr.

April

Halten Birk' und Weid' ihr Wipfellaub lange, ist zeit'ger Winter und gut Frühjahr im Gange. — Viel Buchnüsse und Eicheln, dann wird euch der Winter nicht schmeicheln. — An schönen Herbst und gelinden Winter glaubt, werden die Bäume schon im September entlaubt; doch bleibt das Laub bis zum November hinein, wird strenger Winter kein kurzer sein. — Wenn am Schlehdorn vor Mai schon Blüte hängt, schon Reife der Roggen vor Jakobi empfängt. — Um Heu und Korn wird schlimmer es stehn, je später wir Blüten am Schlehdorn sehn. — Viel Heysen, viel Korn, viel Speis' und Trank und Gott dem Herrn verdoppelten Dank!

30 Tage.

Erstes Viertel den 4. vorm. 6 U. 53 M. Veränderlich.

Vollmond den 12. vorm. 6 U. 58 M. Naß und kalt.

Letztes Viertel den 20. vorm. 6 U. 32 M. Aufheiternd.

Neumond den 26. nachm. 10 U. 18 M. Sonnenschein. Unsichtbare Sonnenfinsternis.

werden lassen? In unserm auserwählten Zirkel hat keiner Zutritt, der nicht in geregelten Verhältnissen lebt und der diese glückliche Situation nicht seinem eigenen Genie verdankt. Wir wissen alle, das Geld liegt auf der Straße, man muß sich nur nicht fürchten, sich die Finger zu beschmutzen. Wir huldigen alle dem Grundsatze, daß nicht diejenigen enterbt sind, die kein Geld haben, sondern die, welche nicht genug Geist haben, um das Geld denen abzunehmen, die es besitzen. In frühern Jahrhunderten suchte man den Stein der Weisen, jetzt sucht man den Geldbeutel der Dummen. Bringt einen Klugen ohne Geld zusammen mit einem Dummen mit Geld, und nach kurzer Zeit wird der Kluge das Geld haben und der Dumme wird klug geworden sein. Aber es giebt verschiedene Wege, um das Geld der Dummen zu erlangen, und um uns über die besten Wege durch gegenseitige Mitteilungen aufzuklären, habe ich das heutige Thema auf die Tagesordnung gesetzt. Ich schlage vor, daß wir die Frage so behandeln, daß uns jeder seinen Beruf kurz schildert. Die Damen freilich werden dabei nicht zu Worte kommen, sollen aber das nächste Mal entschädigt werden, wenn wir die Frage behandeln, was wir aus unsern Töchtern machen sollen. Ich setze als selbstverständlich voraus, daß jeder der Herren frei von der Leber spricht. Wir sind ja unter uns und Diskretion ist Ehrensache. Gestatten Sie mir als dem Ältesten, daß ich beginne:

Ich bin Heiratsvermittler und diene der mächtigsten Göttin, der Liebe. In jetziger Zeit werden die Ehen nicht mehr im Himmel geschlossen, sondern in Zeitungen und Agenturen. Jeder Mensch sehnt sich nach seiner andern Hälfte. Aber was kann alles Sehnen und Suchen nützen, wenn die eine Hälfte am Rhein herumspaziert, die andere an der Memel, oder die eine Hälfte an der Nordsee und die andere in den Alpen. Da helfen wir aus. Wir sammeln in unserem verschwiegenen Busen alle zärtlichen und verschwiegenen Wünsche aus nah und fern und bringen die Hälften zusammen, wie sie nach Rang und Stand, Alter, Vermögen, Bedürfnis und Neigung zusammengehören. Wir vermitteln Ehen auf Zeit und auf Ewigkeit, mit Sakrament und ohne Sakrament, mit Standesamt und ohne Standesamt. Arme Junker, die in sich das Talent zum Rentier oder Rittergutsbesitzer spüren, reiche Bankierstöchter, die in sich die Anlage zur Ahnfrau fühlen, brauchen sich nur vertrauensvoll an uns zu wenden. Bismarck schmiedet Deutschland zusammen mit eisernen Schienen, wir verknüpfen es mit Rosenketten. Dank unsern weitreichenden Verbindungen findet jeder in unserem Geschäft immer etwas Passendes. Haben wir aber einmal zur Zeit nichts Geeignetes vorrätig, so geben wir unsern Kunden, damit ihnen die Zeit nicht zu lang wird, inzwischen fingierte Bräutigame oder Bräute, mit denen sie korrespondieren können, bis sich etwas Reelles findet. Thoren nennen dies Schwindel. Aber was giebt es für den Menschen Süßeres als die Hoffnung, und was Schnöderes als das Geld! Ist es also Betrug, wenn wir süße Hoffnung für schnödes Geld verkaufen? Das Geschäft nährt redlich nicht nur seinen Mann, sondern auch dessen Frau und Kinder. Provision: 5 Prozent der Mitgift. Damen mit Vermögen frei, außer wenn sie kleine Havarien erlitten haben. Ich habe gesprochen, vivat sequens!

2. Biedermann:

Der geehrte Herr Vorredner hat das Geld schnöde genannt, aber der Anfang seiner Rede hat hierin dem Ende widersprochen. Ohne Liebe kann man wohl leben, aber nicht ohne Geld. Geld braucht jeder. Geld giebt Einfluß, Ansehen, Macht, Gesundheit und auch Liebe. — Wer aber giebt Geld? Geld geben wir: Harpax, Rapax & Comp. auf der Würgerstraße. Wir helfen jedem und machen es billig. Nur 100 Prozent. Wir würden es gern noch billiger machen, aber wir sind nur Vermittler, und die Menschenfreunde, die das Geld hergeben, haben in dieser Hinsicht feste Grundsätze. Wir leihen auf jede Sache von Wert, auf Pfänder und Pfandscheine und auf Pfandscheine über Pfandscheine, auf Reverse und Ehrenscheine, auf echte und falsche Wechsel. Wir geben dem Manne Geld auf das Geschmeide seiner Frau, damit er seiner Geliebten eine Villa mieten kann, und geben der Frau Geld auf die Pfandbriefe ihres Mannes, damit sie ihren Liebhaber ins Bad mitnehmen kann. Wir geben Darlehen auf den Sarg des Vaters und Vorschüsse auf den Myrtenkranz der Braut. Zu uns kommt alles, die Hohen und die Niedern, die Verschämten und die Unverschämten. Und alles ist uns zinspflichtig. Wir nehmen Tribut vom Laster und Steuern von der Scham, wir fordern Abgaben vom Leichtsinn und Zehnten von der Not. Das ist ein Gewerbe, von dem sich recht anständig leben läßt. Wenn mein Sohn so weit ist, soll er nur mein Geschäft übernehmen. Vivat sequens!

Der 3. Biedermann:

Ich bin richtig genannt, vierzig Jahre alt, mit den Parteien nicht verwandt und nicht verschwägert, wegen Meineides nicht bestraft.

BLB Karlsruhe

Mai

Lassen die Frösche sich hören mit Knarren, wirst du nicht lange auf Regen harren. — Wenn der Froschlaich im Lenz tief im Wasser war, auf trockenen Sommer deutet das; liegt er flach nur oder am Ufer gar, dann wird der Sommer besonders nass. — Wenn Johannieswürmchen schön leuchten und glänzen, kommt Wetter zur Lust und im Freien zu Tänzen; verbirgt sich das Tierchen bis Johanni und weiter, wirds Wetter einstweilen nicht warm und nicht heiter. — Wenn Spinnen fleißig weben im Freien, läßt sich dauernd schön Wetter prophezeien; weben sie nicht, wirds Wetter sich wenden, geschieht's bei Regen, wird bald er enden.

31 Tage.

Erstes Viertel den 3. nachm. 7 U. 43 M. Gewitterhaft.

Vollmond den 11. nachm. 11 U. 31 M. Meist schön. Sichtbare Mondfinsternis.

Letztes Viertel den 19. nachm. 3 U. 25 M. Veränderlich.

Neumond den 26. nachm. 6 U. 21 M. Beständig.

Vorsitzender: Wegen Meineides noch immer nicht bestraft. Aber was soll das? Kommen Sie zur Sache!

3. Biedermann:

Ach so, entschuldigen Sie meine Zerstreutheit! Ich bin nämlich Zeuge, Zeuge von Beruf, Allerweltszeuge, Zeuge für jeden, der einen Zeugen braucht. Dank einem raschen Geist, einer lebhaften Phantasie und einer außerordentlichen spiritistischen Begabung kann ich mich überall hin versetzen. Ich bin bei allen Geschichten dabei gewesen, die passiert und die nicht passiert sind. Ich bezeuge dem Kläger, daß er dem Verklagten einen Topf geborgt und nicht zurückerhalten hat, und dem Verklagten, daß es ihm gar nicht eingefallen ist, einen Topf zu borgen, und daß er den Topf längst zurückgegeben hat. Ich bekunde für den Kläger, daß der Topf, als er zurückgegeben wurde, ein großes Loch hatte, und für den Verklagten, daß der Topf kein Loch hatte und daß das Loch sich schon im Topf befand, als er verborgt wurde. Meine Hauptstärke aber ist das Alibi, doch damit muß man behutsam sein, damit einem nicht selbst ein Alibi nachgewiesen wird. Bei diesem Geschäft hat man sein gutes Auskommen. Die alten Herren Präsidenten, die aussehen wie Landrecht und Knochen, kennen mich alle, die Staatsanwälte und Advokaten nicken mir zu, sowie sie mich erblicken. Aber habe ich einmal als Zeuge nichts zu thun, so bin ich im Zuhörerraum, kaue verstohlen an meiner Knoblauchwurst und überwache als Vertreter des deutschen Volkes das öffentliche Gerichtsverfahren. Dies ist meine ganze Wissenschaft an der Sache. Vivat sequens!

Der 4. Biedermann:

Ich bin Schriftsteller und Dichter. Ich bin es geworden, weil ich nichts anderes gelernt hatte. Im Anfang ging es mir höchst erbärmlich. Ich hatte nichts als den bekannten Freitisch bei Zeus, der zwar sehr ehrenvoll ist, aber nicht sehr nahrhaft. Ich that alles mögliche, um Anklang zu finden. Ich legte mein Dichterohr an das Herz des deutschen Volkes, um zu erlauschen, was dieses Herz bewegt. Aber ich konnte es nicht ergründen.

Ich schrieb Schauspiele mit der gebildetsten Konversation, mit den vornehmsten Personen — keine unter einem Baron —, mit den ausgesuchtesten Zirkeln und den allerfeinsten Salons, kurz allem, was das deutsche Gemüt erhebt, aber die Welt wollte meine Werke nicht sehen.

Ich schrieb assyrische Romane, babylonische Novellen, etruskische Sittenbilder, Balladen aus der Zeit vor der Sündflut, aus der Zeit der Pfahlbauten, kurz alles, was dem Deutschen so nahe liegt, aber kein Mensch wollte sich dafür interessieren.

Ich besang jeden Grad der Trunkenheit und alle nationalen Getränke, die trunken machen: Wein, Bier, Schnaps, Grog, kurz alles, was den Deutschen im Innersten erwärmt, aber mein deutsches Volk blieb kalt.

Dann warf ich mich auf die Politik. Ich schrieb für Bismarck und bot ihm meine Unterstützung an. Er ignorierte mich. Ich schrieb gegen Bismarck und gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß alles, was er gemacht, ein anderer an seiner Stelle wohl auch gemacht haben würde. Er stellte keinen Strafantrag und schwieg mich tot.

Zuletzt war ich so heruntergekommen, daß ich, um mein Leben zu fristen, nur noch Wechsel schrieb. In die Breite und in die Quere. Aber auch für diese litterarischen Erzeugnisse fand ich keine Verleger.

Da ging ich in mich und prüfte mich, ob es nicht an meinem Stil liege, daß ich keine Erfolge erzielte. Und unser teurer Schiller half mir auf das richtige. Denn was sagt Schiller: Was er mir weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils. Ja, auf das Verschweigen kommt es an. Mit einemmale ging mir ein Licht auf:

Ich gründete den „Freimütigen, Organ für Volkswohlfahrt". Wenn nun irgend jemand einen dunklen Flecken in der Vergangenheit hatte, und er wollte heiraten oder ein Geschäft gründen, so machte ich ihm unter der Hand bekannt, was ich von ihm wußte. Ich schilderte ihm meine Verlegenheit: wie mich die Pflicht, für das Gemeinwohl zu sorgen, antreibe zu sprechen, wie mich aber andererseits mein menschliches Herz und mein Mitleid mit ihm und seiner Familie zurückhalten und mir Schweigen gebieten. Kam er dann und zeigte sich anständig, so überzeugte ich mich, daß er noch der Besserung fähig sei, und ich überwand mich und verschwieg der Öffentlichkeit seine Fehler. Dies Geschäft nährt seinen Mann redlich. So lange ich bezahlt wurde für das, was ich schrieb, konnte ich Hungers sterben, seitdem ich mich bezahlen lasse für das, was ich verschweige, brauche ich mir keinen Sekt abgehen zu lassen. Vivat sequens!

Der 5. Biedermann:

Ich bin der Sohn des alten Gottes Merkur und seiner letzten Geliebten, der Reklame. Auch mir ist es anfangs nicht zum besten ergangen, bis ich lernte, worauf es ankommt, nämlich Schreien, Schreien, Schreien. Meine Annoncen, Reklamen, Plakate,

Juni

Eine Elster allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch fliegt das Elsternpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grasmück', eh' treiben die Reben, will Gott ein gutes Jahr uns geben. — Steigt die Lerche hoch, singt lange hoch oben, habt bald ihr das lieblichste Wetter zu loben. — Der Mittag des Freitags prägt oft uns ein, wie künftigen Sonntag das Wetter wird sein. — Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn. — Stellt der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trecken mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß. — Hat Medardus am Regen Behagen, will er ihn auch in die Ernte jagen.

30 Tage.

Erstes Viertel den 2. vorm. 10 U. 23 M. Gewitterhaft.
Vollmond den 10. nachm. 2 U. 4 M. Sonnenschein.
Letztes Viertel den 17. nachm. 9 U. 32 M. Regnerisch.
Neumond den 24. nachm. 2 U. 38 M. Unfreundlich.

Broschüren fand man überall, in allen Zeitungen, allen Schaufenstern, allen Coupés, an allen Wänden, an allen Felsen. Zum Wohl der leidenden Menschheit habe ich Universalmittel gegen alle erdenkbaren Leiden erfunden. Ich habe die Natur korrigiert und alle Fehler und Unvollkommenheiten des Körperbaues beseitigt durch: Gummi, Gummi, Gummi. Ich bin es, der das Naturgesetz des Haarwachstums ergründet und jene wunderbare Salbe erfunden hat, von der einem, wenn man damit unvorsichtig umgeht, Haare auf der flachen Hand wachsen. Ich habe jenes Mittel gegen rote Nasen entdeckt, von dem sie schwarz und blau werden. Ich bin der Entdecker der Rhinoplastik und habe die schönsten griechischen, römischen und die zierlichsten Soubrettenstumpfnäschen gefertigt. Es ist ein Skandal, mit was für Nasen oft die schönsten Mädchen herumlaufen. Ich habe die vaterländische Industrie gefördert, indem ich Zimmet aus Eichenrinde, Mehl aus Gips, Havannacigarren aus Kohl, Rotwein aus Blaubeeren machte. — Dreimal fiel ich in Konkurs, kam aber dadurch erst recht auf die Beine. Aber meine besten Geschäfte machte ich mit neuen Gründungen. Zuletzt habe ich eine künstliche Molkerei auf Aktien gegründet. Woher kommt die Milch? Von den Kühen. Woher kriegen sie die Kühe? Vom Heu und Gras. Was also ist einfacher, als die Milch direkt aus Heu und Gras herzustellen. Zu unserer Molkerei brauchten wir gar keine Kühe, nur Ochsen, aber reiche. Und Gott sei Dank findet man solche ja immer noch in Hülle und Fülle.

Der Vorsitzende:

Nun, meine Herrschaften, ich denke, wir brechen hier heute ab. Auf die Tagesordnung unserer nächsten Sitzung habe ich das Thema gesetzt: „Was sollen wir unsere Töchter werden lassen?" Wir schließen wie üblich mit Gesang und singen den zweiten Vers unseres Liedes:

(Alle singen.)

Dann kannst du wie auf grünen Aun
Durchs Pilgerleben gehn,
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod ins Auge sehn.

Abgetrumpft.

Der alte Quantz, Friedrichs des Großen allbekannter Lehrmeister, war nicht nur ein tüchtiger Flötenvirtuos, er zeichnete sich auch durch seinen schlagfertigen Witz aus. — Eines Abends, als der engere Freundeskreis Friedrichs II. im Schlosse zu Sanssouci in musikalischer und geselliger Unterhaltung versammelt war, ließ Quantz gesprächsweise die Äußerung fallen, ihn könne nichts aus der Fassung bringen, sei es auch die größte Überraschung. Friedrich, der diese Worte hörte, wandte sich zu dem Sprecher und sagte mit drohend erhobenem Finger lächelnd: „Quantz, Quantz, das soll Er mir erst noch beweisen!" worauf dieser mit würdevollem Ernst erklärte: „Majestät, ich bin zu jeglicher Probe bereit!" Die Meldung eines Lakaien unterbrach das Gespräch, und da der König nicht mehr darauf zurückkam, so schien der Vorfall nach einigen Tagen vergessen. Kurz darauf fand eine Konzertsoiree im Schlosse statt, bei der Quantz ein Flötensolo vortragen sollte, das der König zu hören gewünscht. Als er an sein Pult trat, fand er darauf einen großen Zettel liegen, auf dem die Worte geschrieben standen: „Johann Quantz ist ein Esel! Friedrich II." Ohne eine Miene zu verziehen, faltete er das Blatt zusammen und wollte es eben in aller Ruhe zu sich stecken, als ihm der König, der ihn scharf beobachtete, zurief: „He, Quantz, was hat Er da zu verstecken? Zeig Er doch das Ding da her!" — „Majestät," erwiderte der Angeredete, „man hat sich einen schlechten Scherz mit mir machen wollen, und es verlohnt sich nicht, davon Notiz zu nehmen." — „Ei," meinte Friedrich, scheinbar verwundert, „les Er doch vor, Quantz, laß Er doch hören, was man Ihm schreibt!" — Quantz verbeugte sich: „Da Ew. Majestät es wünschen," sagte er und entfaltete langsam das Papier, „darf ich mich nicht weigern." Und dann las er laut und mit scharfer Betonung ab: „Johann Quantz ist ein Esel, Friedrich der Zweite!" Alles erblaßte, und einige Hofschranzen griffen unwillkürlich nach dem Degen. Nur Friedrich blieb ruhig; lächelnd schritt er auf Quantz zu, der in ehrerbietiger Haltung verharrte, und sagte in wohlwollendem Tone, indem er ihm auf die Schulter klopfte: „Gut gemacht, lieber Quantz! Aber ein andermal sei Er nicht gleich so grob, hört Er?"

Dunkeln muß der Himmel rings im Runde,
Daß sein Sternenglanz zu leuchten wage,
Stürmen muß das Meer bis tief zum Grunde,
Daß ans Land es seine Perlen trage;
Klaffen muß des Berges offne Wunde,
Daß sein Goldgehalt ersteh' zu Tage;
Dunkle Stunden müssen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt und Klaren.

Anastasius Grün.

Juli

Dampft das Strohdach nach Gewitterregen, kehrt's Gewitter wieder auf andern Wegen. — Dem Sommer sind Donnerwetter nicht Schande, sie nützen der Luft und dem Lande. — Merkt, daß heran Gewitter zieh', schnappt auf der Weid' nach Luft das Vieh; auch wenn's die Nasen aufwärts streckt und in die Höh' die Schwänze reckt. — Giebt Ring oder Hof sich Sonn' oder Mond, bald Regen und Wind uns nicht verschont. — Sommers Höhenrauch in Menge ist Vorbote von großer Winterstrenge. — Sind abends über Wies' und Fluß Nebel zu schauen, wird die Luft schön anhaltend Wetter brauen. — Staubregen wird guter Bote sein, schön trocken Wetter tritt dann ein.

31 Tage.

Erstes Viertel den 2. vorm.
2 U. 45 M. Unbeständig.

Vollmond den 10. vorm.
2 U. 16 M. Abwechselnd.

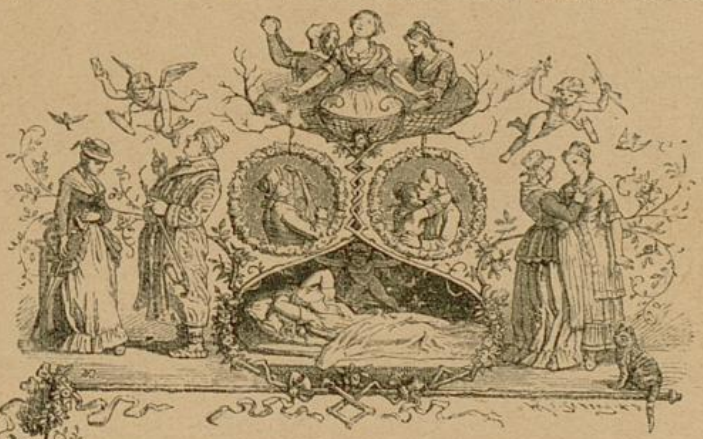
Letztes Viertel den 17. vorm.
2 U. 19 M. Sonnig u. warm.

Neumond den 24. vorm.
0 U. 2 M. Regnerisch.

Erstes Viertel den 31. nachm.
8 U. 17 M. Aufheiternd.

Der Mädchen Not.

Aus „Hortus deliciarum" von L. Eichrodt. — Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr.



Sind wir nicht geplagte Wesen?
Ist nicht unser Los betrübt?
Nur zu Zwang und Not erlesen,
In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen
Sich aus unsern Busen wagen.

Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz;
Die verbotne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unsern Herzen haben.

Wäre dies zu denken Sünde,
Zollfrei sind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Außer süßen Träumen noch?
Will man sie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen sie von dannen.

Unsere Reize zu verhüllen,
Schreibt die strenge Mutter vor,
Ach, was hilft der gute Willen,
Quellen sie nicht ganz empor?
Bei der Sehnsucht innerm Beben
Muß das beste Band sich geben.

Jede Neigung zu verschließen,
Hart und kalt zu sein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu sein,
Keiner Bitte nachzugeben,
Heißt das wohl ein Jugendleben?

Groß sind eines Mädchens Klagen,
Ihre Brust ist krank und wund,
Und zum Lohn für stille Klagen
Küßt sie noch ein kalter Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden,
Und das Reich der Alten enden?

Novalis.

August

Der Sichel vergiß nicht Barnabas, er sorget gern fürs längste Gras. — Ist's in der ersten Augustwoche heiß, bleibt der Winter lange weiß. — Im August Wind aus Nord jagt Unbeständigkeit fort. — Mettau im August ist sehr ungesund, ungereinigt Obst bring nicht in den Mund. — Wenn der Kuckuck lange nach Johanni schreit, so rufet er die teure Zeit. — Sind Laurentius und Bartholomäus schön, ist guter Herbst vorauszusehn. — Schön Wetter zu Mariä Himmelfahrt verkündet Wein von bester Art. — Wenn großblumig wir viele Disteln erblicken, will Gott gar guten Herbst uns schicken. — Bringt Rosamunde Sturmeswind, so ist Sybille uns gelind.

31 Tage.

Vollmond den 8. nachm. 0 U. 29 M. Veränderlich.

Letztes Viertel den 15. vorm. 7 U. 9 M. Warme Luft.

Neumond den 22. vorm. 11 U. 31 M. Regnerisch.

Erstes Viertel den 30. nachm. 2 U. 1 M. Bringt Sonnenschein.

Pfahlbaute mit Nutzanwendung.*)

Skizze von Ludwig Anzengruber.

Was ist das für ein Tag? Die Luft, man verspürt sie sonst kaum, heute umgiebt sie einen fühlbar, man drängt durch sie und es ist doch ein freundliches Gefühl, leichte Mühe, und man bethätigt dabei, daß man lebt. Die Ackerkrume sieht tiefbraun herauf, es steigt ein eigener Brodem von ihr, so nährkräftig riecht es. Es ist Frühjahrsbeginn.

Es liegt da auch ein Acker etwas seitab vom Wege, aber nicht frei und offen, sondern mit Mauern umgeben, Hügel sind im umfriedeten Raume aufgeworfen, Kreuze und Steine stehen daran, die Luft fächelt so lau und Sonnenschein liegt darüber, wie da draußen auf der weiten Halde. Manchmal weht es über den Hügelkamm herüber, die jungen Halme schütteln sich im Feld und von der Friedhofsmauer stäuben einzelne Sandkörner. Am tiefblauen Himmel sind nur wenige fahle Flöckchen sichtbar, sie scheinen unverrückbar an einer Stelle zu stehen und an derselben auch zu zerfließen.

Wie ruhig! Man meint, den eigenen Herzschlag verspüren zu können; man glaubt, die eigenen Gedanken, wie sie werden, belauschen zu können. Mensch, glaubst du an den Tod? Nein, so wenig diese Gestorbenen da an das Leben glauben.

Wenn einst der Spaten ihre Gebeine aufwirft, wird es heißen: Es sind Bauern gewesen, — wie es in einer Fürstengruft heißen wird: Es sind Könige gewesen!

Es ist nicht gehörig, aber dort vor der Friedhofsmauer, wo die Nesseln wuchern, liegt ein Scherbenhaufe, Topf und Kanne, 's ist gebrannter Thon, eines wie das andere, und der Inhalt ist längst verraucht und vertrocknet.

Dort ist die Mauer etwas nieder geraten und Jahr für Jahr steigt eine oder die andere Nessel hoch empor, lehnt an dem rauhen Anwurfe und legt ihren Kopf mit dem Blütenbüschel oben über die Kante und guckt herein und sieht auf ein verwahrlostes, wohl längst vergessenes Grab. Der Hügel ist tief eingesunken, der graue verwitterte Denkstein ruht auf geborstenem Sockel, vor ihm liegt in Trümmern die Inschrifttafel, die aus den Klammern gefallen, und hinter ihm im Unkraute ein unförmlicher Klumpen, die Urne, die einst das Ganze krönte.

Heute sah es aber gar wüst an der Stätte aus, die Grube wurde ausgeschaufelt; von dem Manne, der das besorgte, sah man schon lange nichts mehr, nur der Spaten erschien über dem Rande des Grabes und warf nach links und rechts Erde auf, später nach rechts Knochen und nach links morsche Sargbretter, deren Stücke, leicht wie Korkholz, von der Erde emporprallten.

Eine geraume Weile schon lehnte ein Alter an der Kirchhofmauer, die Ellbogen aufgestemmt, und sah dem Vorgange zu; jetzt, als der Totengräber die Leiter herauf aus der Grube gestiegen kam und den Spaten von sich warf, grüßte er ihn: „Gut'n Morg'n, Hanns!"

„Ei, Föhrenberger, du bist's? Grüß Gott!" sagte aufblickend der Angerufene.

„Schaffst für d'Steinbrechtin?"

„Freilich wohl. Soll ja mornig da in d'Ruh'."

„Ach ja, die arme Haut! Is ihr zu gönnen. Sieben Jahr siech liegen, is kein G'spas. Sikra h'nein."

„Freilich nit," sagte der Totengräber und rückte mit dem Fuße die Knochen zusammen. „Na, schau mal, dös Häuserl Boaner da, wer sollt's denken, war auch einmal ein Mensch g'west wie wir, hat wohl auch nit viel anders d'erlebt, empfunden und erfahren. Ach, du mein Gott, was doch das Leben is und sein thut?!"

„Na, dem sein d'Erlebts liegt wohl schon viel weit hinter seiner und hinter uns!"

„Denk's selber, gut hundert Jahr', schätz' ich."

„Sapramost, is a Zeit! Endlich is aber doch an ihn d'Reih kemma; nit amal als ein Toter hat der Mensch ein' Fried'."

„'s ist nit anders af der Welt," sagte der Totengräber, „nit nur d'Lebendigen, auch die Toten müssen denen, was nachkommen, Platz machen." Er ergriff den Spaten und begann die Knochen auf den Grund der Grube zu werfen. „Ja, ja, wenn mer so wüßt', wer der da g'wesen war, könnt' mer vielleicht a Nutzanwendung af sein Leb'n mach'n und sich a Lehr' draus entnehmen."

„Ach mein, als einzels Mandel is mir der viel z'gering und für ein' Toten viel z'jung, da hab' ich mir heut schon a Nutzanwendung g'macht, die paßt afs ganze Menscheng'schlecht und schreibt sich von urälten her. Mußt wissen, ich kimm ent' vom See her, da haben a paar g'studierte Stadtherrn wieder so a Stell' aufg'funden, wo amol af Pfosten so a Prügelhütten überm Wasser g'standen is — Pfahlbauten heißen sie's —, ich hab' ihnen zug'schaut,

*) Aus: **Launiger Zuspruch und ernste Red'.** Kalendergeschichten von Ludwig Anzengruber. Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr.

September

September-Gewitter sind Vorläufer von starkem Wind. — St. Michels-Wein wird Herren-Wein sein, St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Zugvögel nach Michaelis noch hier, haben bis Weihnachten lind Wetter wir. — In vielem Herbstesnebel seh' ein Zeichen von viel Winterschnee. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — Ist die Hechtsleber der Galle zu breit, vorn spitz, nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz. — Bläst Jakobus weiße Wölkchen in die Höh', sind's Winterblüten zu vielem Schnee. — Jakobus in sonnenheller Gestalt macht uns die Weihnacht kalt.

30 Tage.

Vollmond den 6. nachm.
9 U. 39 M. Trübes Wetter.
Letztes Viertel den 13. nachm.
1 U. 21 M. Aufheiternd.
Neumond den 21. vorm.
11 U. 48 M. Sonnenschein.
Erstes Viertel den 29. vorm.
6 U. 51 M. Veränderlich.

dös Ding bloßlegen, wie jetzt dir dein' Toten ausgrab'n, aber mein lieber Hanns, ein solcher schaut allmal einer 'm andern gleich, doch so a Siedlung auf'm Wasser is nit zu vergleichen einer heutigen Ortschaft. Sider unvordenklichen Zeiten hat unser Ort da Billigsdorf g'heißen, weiß sich keins zu entsinnen, wann zu dö ersten Hütten wohl der erste Stein g'legt worden ist; noch unvordenklicher is der wilde Wald über die Stätt' weg'gangen, war noch kein Schießen, kein kaiserlicher oder herrschaftlicher Jager, und wegen dö Bären, Wölf' und andern Raubtier' unlustig g'nug in Forst spazieren zu gehen, da hab'n eben die Leut' in selben Prügelhütten g'wohnt, Erd- und Imbeer 'gessen und Fisch, auch wohl Wild, was's mit den Pfitschepfeil g'schossen hab'n, und in die Tierfell' hab'n sie sich auch g'wand't, ganz unvordenklich aber seins nackt in die Höhlungen z'sammeng'schlossen, is a Vieh h'neinkommen, haben sie's mit Steinen d'erkait und die Knochen g'spalten und 's Mark austrunken, — no, g'speist z'hab'n! — übern G'schmachen is nit z'dischpadiern. No, Hanns, was sagst, sein dö Wildling 'leicht besser g'wesen wie wir?"

„Dös schon gar nit."

„Und schlechter können's nit g'west sein, sag' ich! Dös Ruf- und Ubelnamengeben, daß mer sich ins G'sicht h'nein freundlich und hinterm Rucken falsch sein kann, dö Mann- und Weibsleut-Nixnutzigkeit, wo sie sich gern hab'n und prügeln, und nit ausstehn mög'n und schön thun. Dasselb' is's nämlich' sider dö unvordenklichen Zeiten, wo der Mensch ohne ein' Faden af'n Leib in die Höhlungen bei der rohen Markkost g'sessen is, und später, wo er in Viehsfell' in dö Prügelhütten bei Wildbratl und Zuspeis g'haust hat, bis af'n heutigen Tag, wo er sich in sauber Tuch kleid't, in steinernen Häusern wohnt und lecker frißt, all' was ihm vorm Schnabel kimmt, mag's der Herrgott dazu bestimmt hab'n oder kein Teuxl darauf verfallen, daß sich eins oder 's andere auch essen ließ'!"

„Kann schon sein, kann schon sein auch, Föhrenberger," sagte der Totengräber. — „Aber wo bleibt dein' Nutzanwendung?"

„Dö is tröstlich! Schau, Hanns, unser Herrgott muß doch in Wahrhaftigkeit der gute Mann sein, den 'n alle Welt sein laßt, sonst könnt' er nit so ruhig zuschaun und wahrnehmen, wie die Menschen trotz'm bessern Loschament, der guten Kost und säubern G'wandung die nämlich' Mistvieher blieben sein!"

„Kann sein, kann schon sein; aber Föhrenberger, da zählst du ja auch bei."

„Kein' Red', Hanns, kein' Red', wer d'Nutzanwendung macht, der schließt sich aus."

„So, so," murrte der Totengräber, „du schließt dich aus? Dann bedank' ich mich schönstens fürs Kumplment, denn 's selbe gilt mir ganz gleich, ob mich eins mit ein' Aufwand von unvordenkliche Zeiten oder grad'zu ein Mistvieh heißt."

„Oha, Hanns, öha! So is's nit g'meint. Du stimmst mir doch bei?"

„Beistimmen thu' ich schon."

„Na, also, auch wer beistimmt, schließt sich aus."

„Je ja, je dann," lachte Hans, „ich komm' gleich wieder des Wegs, sagt's Roß im Göpel! Von der Schlechtigkeit der Menschen red't jeder Mensch zu jedem und jeder Mensch giebt jedem recht, und da zählt sich kein einziger 'zu, wo aber bleibt dann von deiner Nutzanwendung die Anwendung und der Nutz'?"

„So ist's," sagte der Föhrenberger, indem er die Augen zusammenkniff, „wenn einer nit gut aufhorcht, ich hab' ja wohl meine Nutzanwendung auf'n Herrgotten g'macht."

Damit ging er. Der Wind strich wieder über die Halde und stäubte Körner von der Friedhofsmauer, und Hans wischte sich den Sand aus den Augen, die Nessel aber schüttelte sich, daß es aussah, als behagte sie sich innerlich über einen Spaß, vielleicht äffte sie nur den Föhrenberger nach, der den schmalen Feldweg dahinstieg.

Die Karrenschieber. *)

Es gab auf der Welt keine schweigsamern Leute als das Ehepaar Schwänlein. Wer die beiden des Sonntag-Morgens mit der ihnen angeborenen Verdrießlichkeit vor der Hausthüre stehen sah, wie sie in den Hafen, der zu ihren Füßen lag, starrten — stundenlang, ohne daß es ihnen einfiel, irgend etwas, was in dieser Welt vor sich ging, zu besprechen oder zu belächeln, der dachte gewiß eher alles andere als: „An dem Ehepaar kann man sich ein Beispiel nehmen."

Aber Schwänleins waren auch nicht die Leute, die man sich des Sonntags aufsuchen mußte. An diesem Tage wußten sie in der That nicht das Geringste mit sich anzufangen. Des Nachmittags ging der Mann in eine Bierschenke und kam gewöhnlich des Abends angetrunken nach Hause. An den Wochen-

*) Aus: **Aus dem Kleinleben.** Erzählungen von H. Billinger. Zweite vermehrte Auflage. Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr.

Oktober

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gelind. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei wetterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der klingt nur wohl der Wuchrer Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengerem Winter kündet er Schutz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht.

31 Tage.

Vollmond den 6. vorm. 6 U. 43 M. Schöne Witterung.

Letztes Viertel den 12. nachm. 10 U. 9 M. Sonnenschein.

Neumond den 20. nachm. 6 U. 56 M. Neblig. Unsichtbare Sonnenfinsternis.

Erstes Viertel den 28. nachm. 9 U. 58 M. Aufheiternd.

tagen aber boten die Leute einen ganz andern Anblick. Der Mann war Lastträger; er stand in Arbeit bei einem Bauherrn und lud den ganzen Tag Ziegelsteine aus den Booten, die in den Hafen einliefen, und fuhr die Ladung ans Land. Dreißig Jahre schon trieb er dieses Geschäft, und gerade so lang auch stand sein Weib auf ihrem Posten. Das heißt, sie half ihm die Ziegel in den Karren setzen und ging dann hinterher und schob den Mann mit aller Kraft über das Brett zum Ufer. Immer waren ihre beiden Hände auf seinem Rücken, und so lebten und schoben sie miteinander und hatten sich weiter nichts zu sagen. Daß der Mann immer den gleichen mühseligen Posten innehatte, lag an der Schwerfälligkeit seines Verstandes; so wie er angefangen, so mußte es weitergehen. Er stand da, kratzte sich hinter den Ohren und verlor alle Fassung, wenn einmal im Geschäft etwas anders ging als alle Tage. Und die Frau war auch zufrieden mit ihrem Geschick. Das Schieben war ihr so zur zweiten Natur geworden, daß sie sogar den angetrunkenen Schwänlein des Sonntag-Abends die Treppe hinauf in die Dachkammer schob, was dieser gar nicht bemerkte. Daß sie mit der Zeit ganz krumm geworden war, merkte der Mann auch nicht, und sie klagte nie. Sie hustete nur, fiel zusammen, kam um ihre Kraft, und eines Tages schob sie ihren Alten zum letztenmal, legte sich ins Bett und starb gerade so still wie sie gelebt.

Schwänlein begrub die Frau, er stand an ihrem Grabe, schaute hinein, schüttelte den Kopf und ging heim. Es war ein Sonntag, und er ging ins Wirtshaus, trank nicht mehr und nicht weniger als alle Tage und schlief die ganze Nacht. Am andern Tag begab er sich gedankenlos wie immer zum Hafen und begann seine Arbeit. Die Ziegel waren aufgeladen, mit einem — uff — stieß er mit seinem Karren ab. Da plötzlich blieb er stehen, ließ den Karren sinken und fuhr sich mit der Faust nach dem Rücken. Wo waren sie, die treuen Hände, die so lang und fest auf seinem Rücken geruht? — Der Mann starrte ins Wasser, schüttelte den Kopf und nahm den Karren wieder auf. Es ging schlecht damit — gar langsam und schlecht. Um zwölf Uhr vergaß er seine Pfeife anzustecken, er saß, schüttelte den Kopf und schaute so verwirrt in die Welt, als ob das Leben plötzlich voller Rätsel für ihn geworden sei. Mechanisch arbeitete er weiter, aber seine Gedanken waren nicht mehr beim Geschäft. Manchmal ließ er plötzlich den Karren sinken und fuhr sich ganz leise mit der Hand über den Rücken. Des Sonntags wanderte er hinaus auf den Friedhof; er stand dann immer mit dem Hut in der Hand vor seines Weibes Grab und schaute es unverwandt an. Als die Gräber ringsumher sich immer mehr ausdehnten, wurde er mit einemmale ängstlich. Er hatte keine Ruhe mehr und maß immerfort mit den Augen die Entfernung zwischen dem letzten Grab und der Ruhestätte seines Weibes. So lebte er eine Zeitlang in tiefster Zerstreutheit dahin; das Geschäft wurde ihm immer saurer. Da, an einem Sonntag, stand er ungewöhnlich früh auf und zog sich mit peinlicher Sorgfalt an. Fast zwei Stunden lang bürstete und putzte er an sich herum. Dann setzte er sich ans Fenster neben den leeren Blumentopf und versank in tiefes Besinnen. Das dauerte auch wieder eine gute Weile, dann verließ er die Stube. Er begab sich zu seinem Brotherrn, der den Alten kopfnickend und mit einiger Verwunderung empfing, denn Schwänlein hatte in seiner langen Dienstzeit noch niemals ein Anliegen gehabt. Deshalb rief er ihm auch freundlich, wie um den Alten zu ermuntern, zu: „Nun, Mann, was bringt Euch her — was giebt's Neues?“ — „Ja,“ sagte Schwänlein, „ich mein', es geht nicht mehr lang — da wollt' ich's dem Herrn gesagt haben, daß man mich zu meiner Alten legen soll — es ist nur so eine dumme Gewohnheit.“

„Gut, gut, Schwänlein,“ rief der Bauherr, „es soll geschehen, wie Ihr sagt — aber es hat Zeit damit, Alter, ich kann Euch noch gut brauchen.“

Daraufhin wurde Schwänlein wieder ruhig und zufrieden, schob noch ein paar Wochen seinen Karren, bis es plötzlich mit seiner Kraft zu Ende war. Ein paar Männer trugen den Einsamen ins Spital. Als sein letztes Stündlein schlug, las ihm eine barmherzige Schwester aus einem frommen Buche vor, in welchem der Weg zur Ewigkeit beschrieben war — lang, steil und ungeheuer beschwerlich.

Aber Schwänlein lächelte stillvergnügt vor sich hin. Er kam ja zu seiner Alten, da konnte der Weg seinethalben sein, wie er wollte. Seine steifen Finger versuchten noch einmal, den Rücken zu erreichen. „Nur zu, Alte — nur zu,“ sprach er leise und verschied.

Und ob dein guter Engel noch so ferne,
Er flüstert dir im Rauschen der Cypressen:
O, glaube nicht, du seist allein vergessen —
Geduld, Geduld! einst glühn auch deine Sterne.

E. Gerri.

November

Aller-Heiligen bringt Sommer für alte Weiber, der ist des Sommers letzter Vertreiber. — Aller-Heiligen trägt eigen den Winter zu allen Zweigen. — Sankt Martin setzt sich schon mit Dank am warmen Ofen auf die Bank. — Sankt Martin weiß nichts mehr von heiß. — Schafft Katharina vor Frost sich Schutz, so watet man lange draußen im Schmutz. — Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Kalter Dezember mit Schnee giebt reichlich Korn auf der Höh'. — Frau Lucia findet zu kurz den Tag, drum wird er verlängert acht Tage darnach. — Der heil'ge Christ will 'ne Eisbrücke haben, fehlt sie, wird selbst er damit sich begaben.

30 Tage.

Vollmond den 4. nachm. 4 U. 21 M. Regen. Sichtbare Mondfinsternis.

Letztes Viertel den 11. vorm. 10 U. 34 M. Schneefall.

Neumond den 19. nachm. 1 U. 51 M. Schnee.

Erstes Viertel den 27. vorm. 11 U. 0 M. Rauhes Wetter.

Unmögliches.

Aus „Hortus deliciarum" von L. Eichrodt. — Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr.

Im Garten zu Cologna
Gar süße Worte fließen,
Ein Ritter schwört der Donja
Die Liebe, tief zu Füßen.

Er schwärmet vom Verlangen
Die Lieb' ihr zu beweisen,
Und wie er kennt kein Bangen,
Und wie sein Arm von Eisen!

„Und fordert Ihr gar Thaten,
Besiegelt, was ich schwöre —
Sollt' ich in Tod geraten,
Es sei, zu Eurer Ehre!

Zu tief sind keine Schlünde,
Zu hoch sind keine Berge,
Den Ungrund ich ergründe,
Selbst Riesen sind mir Zwerge!

Ich scheue nicht die Drachen,
Was sind mir Ungeheuer,
Was ist des Tigers Rachen,
Was Schwert, was Meer und Feuer!

Verlanget selbst das Schwerste,
Das man erreicht auf Erden,
Gar noch der Welten erste,
Soll Euer Wunsch Euch werden!

Und wenn Ihr auch im Triebe
Unmögliches verlanget —
Wohl möglich macht's die Liebe,
Die mir im Herzen banget!"

Da neiget zu Cologna,
Zum Ritter kühner Weise,
Sich hin die schöne Donja
Und lispelt zart und leise:

„Wohlan, Herr Ritter, höret.
Wenn Ihr mich liebt voll Hulden
Und wahr ist, was Ihr schwöret,
So leihet mir zwei Gulden!"

Der Ritter, o vernehmet,
Erblasset im Gesichte —
Dann schleicht er fort beschämet —
Unmöglichs kann er nichte.

A. Silberstein.

Dezember

Je dunkler es über Dezember-Schnee war, je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr.

Düngerreime.

Wer spärlich seinen Acker düngt, der weiß schon, was die Ernte bringt. — Hans düngte seine Felder schlecht, war Ackermann, jetzt ist er Knecht. — Wer gute Ernte machen will, der dünge, pflüg' und grabe viel. — Jobs läßt die Jauche in den Bach, ein Dummkopf nur thut es ihm nach. — Dünger ist die Seele vom Ackerbau, sie gehören zusammen wie Mann und Frau. — Gutes Vieh, gute Streu, reichlich Futter giebt fetten Mist, reiche Ernten, viel Milch, Käs und Butter.

31 Tage.

Vollmond den 4. vorm. 2 U. 49 M. Schneefall.

Letztes Viertel den 11. vorm. 3 U. 1 M. Gelinde Witterung.

Neumond den 19. vorm. 8 U. 45 M. Sonnenschein.

Erstes Viertel den 26. nachm. 9 U. 54 M. Rauh und kalt.

Balladen.

Von Adolf Bartels.

Abel.

Auf der Wiese grünem Teppich liegt, von Bruderhand erschlagen,
Einer, wie so schön und rein ihn nie mehr wird die Erde tragen.
Kalt und starr und bleich wie Marmor liegt er da, der erste Tote,
Und die weißen Wiesenblumen färbt das Blut, das prächtig rote.
Und es saugt den Saft des Lebens gierig ein die dunkle Erde,
Als ob sie so süßen Trunkes nimmermehr gesättigt werde.
Löwen, Tiger und Hyänen kommen aus dem Wald, dem düstern,
Ziehen erst den heißen Blutdunst lechzend ein in ihren Nüstern.
Immer näher, immer näher, bis sie dann vom Blute lecken,
Und es scheint den Geist der Mordlust in der Tiere Brust zu wecken.
Wie jetzt ihre Augen glühen, wie sich sträuben ihre Mähnen!
Um den Leichnam schleichen heulend schon die grimmigen Hyänen. —
Plötzlich ist im nahen Walde dann der Vögel Lied verklungen,
Das sie wie am Schöpfungsmorgen hellen Jubels voll gesungen.
Durch die stolzen Bäume zittert immer mächtiger ein Wehen,
Und zuerst erschallt das ew'ge Lied vom Werden und Vergehen.
Sieh, am blassen Himmel eilen graue Wolken rasch vorüber,
Blutigrot versinkt die Sonne, trübe wird's und immer trüber. —
Will denn heut' am Firmamente trostesvoll kein Stern erglimmen?
Nein, es eint die Nacht zum Liede alle ihre Schreckensstimmen.
Mächtig braust es durch die Hallen der Natur, das grause Klagen:
Von der Hand des eignen Bruders liegt der erste Mensch erschlagen.

Robespierre.

Nacht ist's; es schläft Robespierre.
Doch drückt ein Traum ihn schwer:
Er sieht sich wie zu jeder Zeit
In reinlichem, doch schlichten Kleid
Hinwandelnd durch die Gassen.
Wie glänzt die Wäsche, weiß und steif!
Doch auf dem krausen Busenstreif,
Da strahlt ein roter Fleck — o Graus!
Jäh fühlt er sich erblassen
Und wendet sich nach Haus.

Er wechselt seine Wäsche dort
Und geht dann wieder fort.
Aufatmend fühlt er jetzt sich rein:
So muß der Mann der Tugend sein. —
Kühl mustert er die Leute,
Die auf und ab die Straße ziehn.
Was? Trifft nicht aller Blick nur ihn?
Und welche Blicke! drohend keck —
Was haben sie denn heute?
Ha! Gott, der rote Fleck!

Da macht er neu dasselbe Stück
Und kommt, schon zag, zurück.
Den Kragen zieht er hoch hinauf
Und sucht die stillsten Gassen auf
Und drückt sich an die Wände —
Vergebens! Ach, den Fleck, so rot,
Sieht jeder; man bleibt stehn und droht —
Ein Fleck nur? Nein, ihm sinkt der Mut:
Rot sind auch Rock und Hände,
Er ganz von — Menschenblut.

Von Menschenblut! Ein wilder Schrei,
Da ist der Traum vorbei.
In Schweiß gebadet er erwacht
Und sinnt und sinnt die ganze Nacht;
Kein Schlaf will mehr erscheinen.
„Gott, Freiheit, Tugend," murmelt er,
„Wer wagt mich zu verdammen, wer?"
Doch als die Sonne tritt hervor,
Beginnt er still zu weinen —
Am neunten Thermidor.*)

*) Bekanntlich der Tag seines Sturzes. Es ist historisch, daß man Robespierre einmal weinend fand.